

HEPHATA. unternehmen mensch.

HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr.23
April / 10



HEPHATA.

ÖFFNE DICH

Inhalt

HephataMagazin
Ausgabe 23 | April 2010



Editorial	01	Mit der Welt im Dialog Hephata unterwegs im Web 2.0	16
Inklusion dafür steht Hephata!	02	Namen und Neuigkeiten	18
"Nicht über uns ohne uns" Dr. Günter Krings zur Behindertenrechtskonvention	05	Angelika Gemkow über die Bedeutung des Ehrenamtes	20
MINT inklusiv - die Karl-Barthold-Schule kooperiert mit dem Science College Overbach	08	Hephata – öffne dich! Ein geistliches Wort von Oberkirchenrat Klaus Eberl	21
Integration unternehmen Hephata BQG erhält NRW-Landespreis	10	Buch- und Blog-Tipps	22
Friedhelm und Neblung offen, um andere zu unterstützen	12	Aktuelle Termine	24
Hephata-Leitbild in leichter Sprache	14	Gartentipps für den April	25

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

HEPHATA. unternehmen mensch. Diese drei Worte begleiten uns seit nunmehr einem Jahr. Sie sind das Ergebnis des Versuches, in kürzest möglicher Form auszudrücken, was uns im Kern ausmacht. Was wir sein wollen jetzt, wo wir aufgehört haben, eine aufgelöste Anstalt zu sein.

Diese drei Worte sind ein Symbol. Symbole sind verdichtete, in Form gebrachte Bedeutung. Symbole, die nur aus Worten bestehen, kann man deshalb getrost „Ge-dicht“ nennen. **HEPHATA. unternehmen mensch.** Das ist das „Kurz-Gedicht“ zur Zukunft unserer Stiftung.

Nach den Dichtern schlägt die Stunde der Ausleger. Was jene ins Symbol gepackt haben, das packen diese wieder aus, entfalten es und zeigen die vielen Facetten, die darin geborgen sind. Dabei ist Auslegung in diesem Sinne nie ein technischer Vorgang, der nur zu einem einzigen Ergebnis führen kann. Es ist ein lebendiger Dialog zwischen Symbol und Lebenswirklichkeit. Die Nummern 23 – 25 des HephataMagazins werden Ihnen solche Auslegungen bieten.

Heute geht es um **HEPHATA: „öffne dich!“**. Mit seiner biblischen Sprache weist dieses Wort in die Vergangenheit und verdeutlicht den Traditionsbezug, nämlich unsere Verankerung im Auftrag, aller Welt in Christi Namen die Liebe Gottes zu entdecken. Mit seinem Inhalt – „öffne dich!“ - birgt dieses Wort aber zugleich Dynamik und Weite und Perspektive. So spannt schon dies erste Wort genau den Bogen, der das Mitwirken in einem kirchlichen, modernen und menschlichen Unternehmen so faszinierend macht.

Menschen sind fehlbar. Das wissen wir, die wir im vergangenen Jahr auf unsere Geschichte, die dunklen Seiten eingeschlossen, zurück geblickt haben, nur zu gut. Wenn wir für Sie dreimal im Jahr ein möglichst schönes Heft gestalten, dann möchten wir damit nicht vor Ihnen prahlen und so tun, als wäre alles Gold.

Wir möchten Ihnen Freude am Lesen machen und Sie gewinnen für unseren Blick aufs Thema. Nehmen wir einmal den Artikel von Dr. Krings. Hätten Sie sich gedacht, dass Sie mit Ihrem Interesse an „Behinderten“ noch einmal Mitglied der internationalen Menschenrechtsbewegung würden? Da sage noch einer, es gäbe nichts Neues unter der Sonne!

Viel Freude beim Lesen wünschen Ihnen



Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata

Pfarrer
Christian Dopheide

Dipl.-Kaufmann
Klaus-Dieter Tichy





INKLUSION

- dabei sein von Anfang an - dafür steht Hephata!

INKLUSION,
die gleichberechtigte Teilhabe am politischen
und gesellschaftlichen Leben, fängt im Kopf
an. Viele mögen das Wort nicht: Es klingt
für deutsche Ohren zu sehr nach Abschließen
oder Einsperren. Stattdessen Integration zu
sagen, ist auch keine Lösung.¹

Integration von Menschen mit Behinderung bedeutet, sie als „noch nicht passend“ anzusehen und sie „passend“ zu machen. Man muss dann ihre Defizite, die der Integration zuwider sind, beschreiben und bekämpfen. Das hat eine lange Tradition. Weit verbreitet ist zum Beispiel immer noch die unwillkürliche Vorstellung, Behinderungen seien wie Krankheiten zu therapieren. Lebenslange Klinikaufenthalte mit meist hilflosen Therapieversuchen waren in der Vergangenheit die Folge. Bezeichnet man anders Behinderung als Fürsorgebedarf, dann kommt dabei ein Gefälle vom Helfenden zum Hilfsbedürftigen heraus.

Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen von 2008 geht davon aus, dass jeder Mensch, ob mit oder ohne Behinderung, den gleichen Wert und die gleiche, unantastbare Würde besitzt. Das hat Folgen. Menschliche Würde ernst zu nehmen bedeutet nämlich, den Einzelnen ressourcenorientiert, nicht defizitorientiert zu betrachten. Die Menschenwürde ist etwas Grundsätzliches, das nicht von individuellen Eigenschaften, Fähigkeiten oder Leistungen abhängt. Würde hat nichts mit würdigem Verhalten zu tun. Spontan würde heute fast jeder einem Kinderschänder die menschliche Würde absprechen wollen. Jedoch auch dessen Menschenwürde ist, wie das deutsche Grundgesetz sagt, unantastbar. Wie seine Taten zu bewerten und zu sühnen sind, folgt anderen Gesetzen als diesem Grundsatz.

Philosophen haben in der Vergangenheit die Würde des Menschen zum Beispiel von seiner Begabung durch Vernunft oder Gewissen abgeleitet. Was aber, wenn ein Mensch zu vernünftigem oder gewissenhaftem Handeln nicht in der Lage ist?

Eine Hirnverletzung oder eine psychische Krankheit, und schon wäre der Mensch kein Mensch mehr?

Mit Menschenwürde ist etwas gemeint, das nicht gewährt oder entzogen werden kann, sondern immer schon vorhanden ist. Philosophisch gesagt: Menschenwürde ist ein Axiom, ein Grundsatz, der nicht aus irgendetwas anderem folgt.

Leichter haben es da die Juden und die Christen, denn sie können eine Quelle für die Menschenwürde nennen: Die Würde des Menschen folgt aus der biblischen Gott-Ebenbildlichkeit oder Gott-Ähnlichkeit. Nach dem Schöpfungsbericht der Bibel (Gen 1, 26 f.) folgt der Mensch dem Vorbild Gottes, wenn er der liebende und gnädige Herrscher über die Erde ist, wenn er anerkennt, dass er über seinesgleichen nicht vollständig verfügen kann und dass er immer auf ein Du hin geschaffen ist. Also machen gottähnliche Würde, Personalität und Sozialität² den Menschen zum Menschen.

Diese Merkmale des Menschseins sind auch dann vorhanden, wenn sie eventuell nicht als Eigenschaften eines einzelnen Menschen zu sehen sind. Auch ein Mensch, der nicht kommuniziert, bleibt ein soziales Wesen, auch ein Mensch, der auf ein paar biologische Funktionen reduziert ist, ist unverlierbar Person und

auch jemand, der sich durch würdeloses Verhalten gegen die Gemeinschaft stellt, hat unantastbare Würde. Würde ist immer schon, lange bevor der einzelne Mensch etwas „kann“.

Streng genommen hat diese Würde auch ein Mensch, der nicht in der Lage ist, ohne technische Hilfsmittel zu leben. Also auch ein menschlicher Körper ohne Bewusstsein, dessen organische Lebensfunktionen durch medizinisch-technisches Gerät aufrechterhalten werden. Einfach, weil er als Mensch „geschaffen“ wurde.

Ich habe im Religionsunterricht im Berufskolleg gefragt, wie anders die Menschenwürde zu begründen sein könnte, wenn nicht durch eine außernatürliche Instanz. Eine überzeugende Antwort blieben die Studierenden der Heilerziehungspflege schuldig - auch die bekennenden Agnostiker und Atheisten unter ihnen. Ihr Lösungsvorschlag ist, an die Stelle Gottes den Menschen zu setzen. Damit jedoch wäre die menschliche Würde im menschlichen Willen verankert - ein äußerst unsicherer Grund für einen so wichtigen Wert.

Was für die Menschenwürde gilt, gilt entsprechend für die aus ihr abgeleiteten Menschenrechte. Menschenrechte sind nichts Natürliches, sondern sozusagen etwas Übernatürliches. Das schützt sie vor Mehrheitsstimmungen oder staatlicher Willkür. Niemand kann diese Rechte verlieren, auch wenn er sie nicht aus eigener Kraft wahrnehmen kann. Der Staat muss mit seinen Gesetzen dafür sorgen, dass die Menschenrechte im praktischen Leben für alle gelten.³

HEPHATA ÖFFNE DICH

In Deutschland ist das durch Grundrechte gesichert, wie zum Beispiel persönliche Freiheit, körperliche Unversehrtheit, Gleichheit vor dem Gesetz, Glaubens- und Gewissensfreiheit, ungestörte Religionsausübung, Freiheit der Meinungsäußerung, Schutz der Familie, Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnis, Freiheit der Berufs-, Arbeitsplatz- und Arbeitsstättenwahl, Verbot des Arbeitszwangs, Unverletzlichkeit der Wohnung.

Dort, wo ein Mensch seine Rechte nicht aus eigener Kraft wahrnehmen kann, hat er einen Anspruch auf Stellvertretung. Denn die Wahrnehmung der Menschenrechte darf nicht von der Lebenskraft und Lebensgestaltungskraft des Einzelnen abhängig sein. Anderenfalls wären Menschenrechte nur Rechte für die Durchsetzungsfähigen. Leben der Starken auf Kosten oder unter Missachtung der Schwächeren ist jedoch mit christlicher Ethik nicht vereinbar.⁴

Im Blick auf die praktische Arbeit und das Zusammenleben mit Menschen mit Behinderung springt sofort ins Auge, dass der Alltag die Wahrung dieser Grundrechte leicht in Gefahr bringen kann. Wo Assistenz nötig ist, um Grundrechte wahrzunehmen, sind der Selbstbestimmung oft enge Grenzen gesetzt.

Gesetzliche Betreuer, Bezugsmitarbeiter und ganze Teams können nicht immer verhindern, dass sie die Rechte eines Assistenznehmers beschneiden, auch wenn sie dies nicht wollen.

Es gibt einen inneren Zusammenhang von Menschenrechten und dem Kern der christlichen Lehre, der Rechtfertigungslehre: Wie der Mensch seine Würde nicht aufgrund eigener Leistung oder Leistungsfähigkeit hat, so kann er auch nicht aufgrund eigener Leistung oder Leistungsfähigkeit darauf hoffen, Gottes Gerechtigkeit zu entsprechen. Seine Würde hat er immer schon, weil er Mensch ist, gerechtfertigt ist er, weil Gott es ihm in Christus zusagt.

Inklusion im Sinne gleichberechtigter, ungehinderter, notfalls assistierter Teilhabe am politischen und gesellschaftlichen Leben ist ein Beziehungsgeschehen auf Gegenseitigkeit. Weder die Integration bestimmter Gruppen in die Gesellschaft noch die Zuwendung der Gesellschaft zu bestimmten Teilgruppen erreicht, was nötig ist. **Nötig ist die gegenseitige Öffnung.** Inklusion verlangt von Menschen mit Behinderung, sich selbst stärker als bisher als autonome Subjekte zu verstehen und zu verhalten. Auch dies ungehindert und notfalls assistiert.

Die „Gründungslegende“ der Evangelischen Stiftung Hephata, die Geschichte von der Heilung des Taubstummen (Mk 7, 31 ff.), bietet ein Bild dafür an: Menschliche Würde wird in Beziehung wirklich. Wo der Mensch der Liebe Gottes begegnet, da öffnet er sich für die Kommunikation mit den Mitmenschen und mit Gott.

„Hephata!“, lautet das lösende Wort: Öffne dich! Der Taubstumme steht für den von seinen Mitmenschen und von Gott isolierten Menschen. Jesus steht für die Liebe Gottes. In der Begegnung geschieht die Öffnung des Einzelnen in Richtung auf den Grund seiner Würde (Gott) und in Richtung auf die Mitmenschen (Gesellschaft).

Inklusion verlangt von der Bevölkerung, von Politik, Verwaltung und Institutionen, Menschen mit und ohne Behinderung als gleichwertige und gleichberechtigte Glieder der Gesellschaft anzusehen und mit ihnen entsprechend umzugehen. Dazu gehört auch, sie in die Lage zu versetzen, dieses Verhalten zu erwidern.

Wolf Clüver (1960) ist Pfarrer für "Integrative Gemeindegliederung" im Evangelischen Kirchenkreis Gladbach-Neuss. Am Berufskolleg der Evangelischen Stiftung Hephata gibt er Religionsunterricht, und ist einer der Seelsorger der Hephata-Kirchengemeinde in Mönchengladbach.

1) In der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen wird der englische Begriff „inclusion“ mit „Integration“ ins Deutsche oder Französische übersetzt. Wo in der deutschen Fassung auf ein Fremdwort verzichtet wird, steht „Einbeziehung“.

2) Das Motiv der Sozialität stammt aus der dialogischen Anthropologie des Religionsphilosophen Martin Buber (1878 bis 1965), die Eingang gefunden hat in die Theoriebildung der Heilpädagogik und Heilerziehungspflege.

3) Menschenrechte als Grundrechte der Verfassung fixieren nach Rendtorff (Trutz Rendtorff, Ethik Bd. 2, Stuttgart u.a. 1981, S. 107) eine letzte Unverfügbarkeit des Staates über den Menschen. „Diese

Unverfügbarkeit wird exemplarisch konkret an dem Recht auf Leben, an der Gewissensfreiheit, der Religionsfreiheit, der Meinungsfreiheit. In den Menschenrechten wird eine Würde des Menschen verbindlich gemacht (...). Die Geltung dieser Würde des Menschen darf nicht abhängig gemacht werden davon, ob sich der Mensch dieser Menschenrechte als würdig erweist oder ob er sie für sich und durch sich allein realisiert. Denn das hätte die ruinöse Konsequenz, dass die Würde des Menschen nur dort für ihn gälte, wo er ihrer von sich selbst her mächtig wäre.“ (ebd.)

4) „Menschenrechte dürfen nicht als unmittelbare natürliche Selbständigkeit des Menschen konzipiert werden. Sonst werden Menschenrechte zu einer bloßen Funktion natürlicher Lebenskraft und ihres ökonomischen Erfolges.“ (Rendtorff, 1981, S. 108)



„Nicht über uns ohne uns“

Die Behindertenrechtskonvention als Meilenstein der Menschenrechtspolitik?

Text: Dr. Günter Krings Fotos: Public domain; Varina Patel-fotolia

Den Belangen von Menschen mit Behinderungen wurde bei der Ausgestaltung unserer Rechtsordnung lange Zeit nur geringe Bedeutung beigemessen. Gegen die Behandlung als bloße Objekte der öffentlichen Wohlfahrt setzten sich behinderte Menschen und ihre Verbände in Deutschland seit den 80er Jahren daher zu Recht zur Wehr. Im nationalstaatlichen Rahmen fand das rechtspolitische Bedürfnis der Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen im Zuge der Verfassungsreform von 1994 angemessene Berücksichtigung: Artikel 3 Absatz 3 des Grundgesetzes wurde um den besonderen Gleichheitssatz „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ ergänzt.

Die Frage der Teilhabe von behinderten Menschen macht jedoch nicht an Ländergrenzen halt. Es handelt sich vielmehr um eine universelle menschenrechtliche Fragestellung. Trotzdem hat sich die Staatengemeinschaft lange Zeit schwer getan, dies in einer eigenen, auf die Belange behinderter Menschen zugeschnittenen Übereinkunft zum Ausdruck zu bringen. Dieses Defizit konnte erst vor wenigen Jahren behoben werden. Die Generalversammlung der Vereinten Nationen in New York verabschiedete im Dezember 2006 das „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“. Doch erreicht die Konvention überhaupt die Betroffenen? Welche Wirkung können die Bestimmungen für die konkrete Lebenswirklichkeit von Menschen mit Behinderungen entfalten? Diesen Fragen wird der Beitrag nach einem Überblick über Entstehungsgeschichte, Inhalt und Bedeutung der Behindertenrechtskonvention nachgehen.

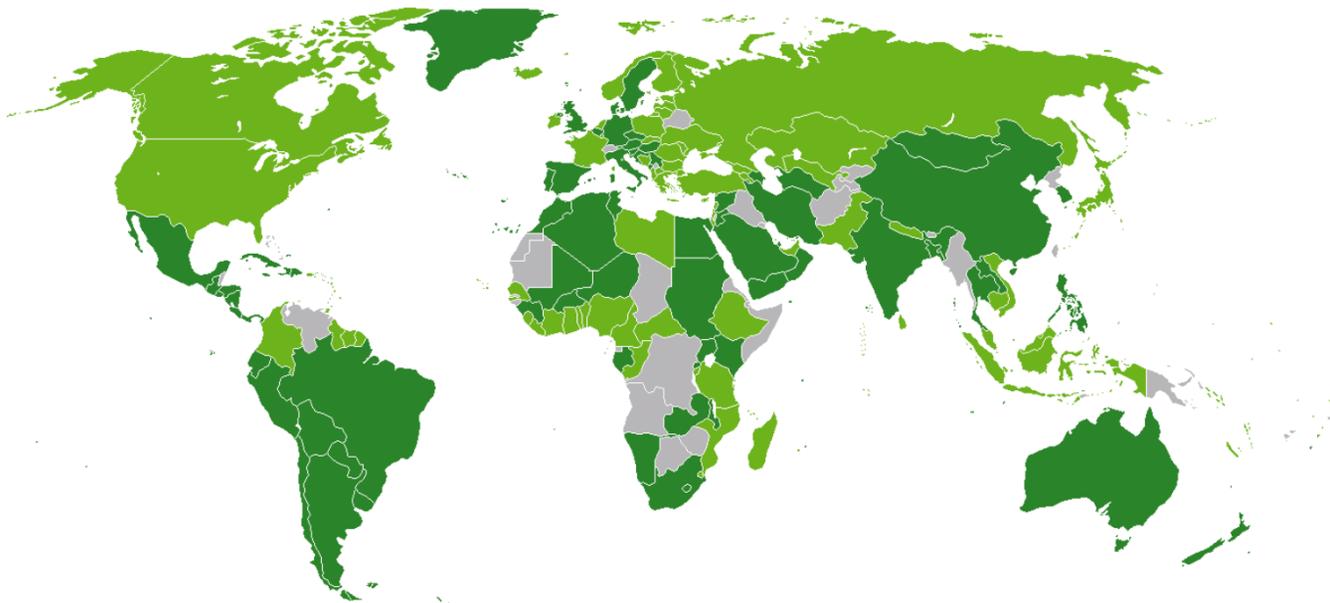
Der lange Weg zur Konvention

Menschen mit Behinderungen waren und sind weltweit massiven Menschenrechtsverletzungen ausgesetzt. Diese Tatsache bestätigte ein UN-Sonderbericht aus dem Jahre 1993, in dessen Folge die „Rahmenbestimmungen für die Herstellung der Chancengleichheit für Behinderte“ beschlossen wurden. Doch dieser Übereinkunft fehlte die rechtliche Verbindlichkeit einer Konvention.

Im Jahre 2000 gaben die Vereinten Nationen die Studie „**Human Rights and Disability**“ in Auftrag, in der die bis dato existierenden völkerrechtlichen Verträge in ihren Auswirkungen auf Menschen mit Behinderungen untersucht wurden. Dabei sprachen sich die Autoren eindeutig für die Erarbeitung einer UN-Menschenrechtskonvention zum Thema Behinderung aus. Mit der Resolution vom 19. Dezember 2001 begannen die konkreten Verhandlungen für die Behindertenrechtskonvention, die von der UN-Generalversammlung am 13. Dezember 2006 einstimmig verabschiedet wurde. Deutschland gehörte am 30. März 2007 zu den Erstunterzeichnern.

Aufbruch und Perspektivenwechsel

Die deutsche Übersetzung des Übereinkommens über die Rechte von Menschen mit Behinderungen umfasst 40 Seiten, deren Inhalt in diesem Rahmen naturgemäß nicht im Detail dargestellt werden kann. Nicht umsonst ist unter Einbeziehung von Menschen mit Behinderungen eine Kurzfassung in gut verständlicher Sprache erschienen, welche auf der Rückseite des HephataMagazins Nr.22



Vertragsstaaten der UN-Behindertenrechtskonvention (dunkelgrün),
Unterzeichnerstaaten (hellgrün)



abgedruckt worden ist. Angesichts der Komplexität des Vertragswerkes erscheint es umso wichtiger, die wesentlichen Elemente der Konvention herauszuarbeiten.

Zweck und Zielsetzung

der Behindertenrechtskonvention ist es, den gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte zu fördern. In der Vergangenheit waren die Dokumente der Vereinten Nationen zu Behindertenthemen vom Gedanken der öffentlichen Fürsorge durchdrungen. Mit der Behindertenrechtskonvention ist nun zum ersten Mal ein Vertragswerk entstanden, welches Behindertenpolitik konsequent aus einer Menschenrechtsperspektive beleuchtet. Diese Betrachtungsweise bedeutet einen tiefgreifenden Perspektivenwechsel:

Menschen mit Behinderungen gelten nicht länger als Problemfälle, sondern werden als Träger unveräußerlicher Menschenrechte angesehen.

Gleichwohl werden in der Konvention die Problemlagen behinderter Menschen nicht geleugnet, sondern bereichsspezifisch benannt. Denn nur eine realistische Wahrnehmung der tatsächlichen Verhältnisse und Probleme ermöglicht es, die Situation behinderter Menschen grundlegend zu verbessern.

Mit der Behindertenrechtskonvention wurde keine internationale Sonderrechtsordnung

für Menschen mit Behinderungen geschaffen. Vielmehr sollten die existierenden Menschenrechte auf ihre Lebenswirklichkeit zugeschnitten werden. Dieses ganzheitliche Verständnis der Menschenrechte stellt einen vollkommen neuen Denkansatz in der Behindertenpolitik dar.

Völkerrecht und nationale Rechtsordnung

Welchen Einfluss hat die Behindertenrechtskonvention nun auf die Lebenswirklichkeit in Deutschland? Zur Beantwortung der Frage gilt es die Natur des Völkerrechts und der Transformationsprozesse in die nationalstaatlichen Rechtsordnungen zu betrachten. Nach modernem Verständnis wird Völkerrecht als Recht der Staaten und internationalen Organisationen definiert.

Zentrale Rechtsquellen der zwischenstaatlichen Rechtsordnung stellen dabei die völkerrechtlichen Verträge dar. Kennzeichen solcher Völkerrechts-Verträge ist es, dass sie nicht automatisch in den Staaten gelten, die einen solchen Vertrag abgeschlossen haben. Vielmehr ist hierfür ein Umsetzungsgesetz des Deutschen Bundestages erforderlich. Erst nach dessen Erlass gilt der Vertrag auch im Inland.

Die Behindertenrechtskonvention beinhaltet in erster Linie eine Fülle von Gesetzgebungsaufträgen. Bei der konkreten Umsetzung verbleibt den Vertragsstaaten ein

weiter Gestaltungsspielraum. Daher erzielt das Übereinkommen eher eine indirekte Wirkung, die maßgeblich von den politischen Verhältnissen in den einzelnen Staaten abhängt. Dabei ist der gesellschaftliche Dialog besonders in einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaftsordnung der Schlüssel, um die Situation von Menschen mit Behinderungen zu verbessern. An diesem Punkt liegt die eigentliche Chance der Behindertenrechtskonvention: Ihr Erfolg ist im Endeffekt weniger eine rechtliche, sondern vielmehr eine politische Herausforderung.

DIE KAMPAGNE: „alle inklusive! Die neue UN-Konvention“

Die Bundesregierung war von Beginn an bemüht, ihre gegenüber der Staatengemeinschaft eingegangenen Verpflichtungen einzuhalten. Der Beauftragte für die Belange behinderter Menschen hat bereits im Frühsommer 2008 in Zusammenarbeit mit den im Deutschen Behindertenrat organisierten Verbänden die Kampagne „alle inklusive! Die neue UN-Konvention“ auf den Weg gebracht, um die Konvention in einem ersten Schritt mit Leben zu erfüllen.

Die beteiligten Behindertenverbände organisierten insgesamt acht Fachkonferenzen von der Barrierefreiheit bis zur Bildungspolitik.

Diese fanden von Januar bis März 2009 statt und mobilisierten weit über 1.000 Teilnehmer. Die Veranstaltungen zeichneten sich im Wesentlichen durch einen einheitlichen Ablaufplan aus: Nach den einleitenden Impulsreferaten verteilten sich die Teilnehmer auf verschiedene Menschenrechtswerkstätten. In diesen Arbeitsgruppen wurden dann bereichsspezifisch Defizite und Handlungsperspektiven zusammengetragen. Die Ergebnisse der Kampagne wurden in einer Broschüre zusammengefasst, die neben weiterem Informationsmaterial unter www.behindertenbeauftragter.de/alle-inklusive erhältlich ist.

Erster Schritt statt Meilenstein

Ist das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen nun tatsächlich ein Meilenstein auf dem Weg zu gleichberechtigter und selbstbestimmter gesellschaftlicher Teilhabe? Der Zeitpunkt für eine abschließende Beurteilung ist noch nicht gekommen. Vielmehr bedarf es auf allen Ebenen einer Fülle von Maßnahmen, um den Vorgaben der Konvention gerecht zu werden. Insoweit stellt die Übereinkunft eher einen ersten Schritt dar, sie ist Ausgangs- und nicht Endpunkt einer Entwicklung.

Gleichwohl kann ein beachtlicher Fortschritt bereits heute festgehalten werden: Niemals zuvor war bei den Verhandlungen zu einem

Menschenrechtsübereinkommen die Zivilgesellschaft so intensiv beteiligt wie bei der Entstehung der Behindertenrechtskonvention. So gelang eine beispiellose Einbeziehung behinderter Menschen und ihrer Interessenverbände in allen Phasen der Beratungen. Die Leitlinie **„Nicht über uns ohne uns“** prägte nicht nur den Entstehungsprozess der Übereinkunft. Die Behindertenrechtskonvention legt außerdem fest, dass Menschen mit Behinderungen und ihre Organisationen beim gesamten Überwachungs- und Umsetzungsprozess des Abkommens zu konsultieren und aktiv einzubeziehen sind.

Diese erfreulichen Ansätze bei der Gestaltung des Verfahrens entbinden jedoch nicht von der Verpflichtung, das Vertragswerk auch in seiner inhaltlichen Substanz umzusetzen. Hier stehen wir erst am Anfang des Weges. Nachdem die Kampagne „alle inklusive! Die neue UN-Konvention“ einen gelungenen Auftakt gebildet hat, wird in den kommenden zwölf Monaten ein **„Nationaler Aktionsplan Behindertenpolitik“** erarbeitet werden. Dieser Aktionsplan eröffnet neuerliche Gestaltungsmöglichkeiten. Die Frage, ob die Behindertenrechtskonvention die Lebenswirklichkeit von Menschen mit Behinderungen in Deutschland zu beeinflussen vermag, befindet sich dementsprechend noch im Fluss. Die weitere Entwicklung hängt nicht zuletzt vom Engagement der rund zehn Millionen behinderten

Menschen in unserem Land und ihrer Interessenvertreter ab. Wie schnell wir uns dem Ziel des gemeinsamen Lebens, Lernens und Arbeitens von behinderten und nicht behinderten Menschen in unserer Gesellschaft nähern können, liegt allein in unserer Hand.

Dr. Günter Krings gehört dem Deutschen Bundestag seit 2002 als direkt gewählter Abgeordneter im Wahlkreis Mönchengladbach an. Der 40jährige Rechtsanwalt ist stellvertretender Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion zuständig u. a. für die Bereiche Recht, Inneres und Sport und ist Mitglied im Nachhaltigkeitsbeirat des Bundestages.



MINT-INKLUSIV - die Karl-Barthold-Schule öffnet sich, sucht außerschulische Lernorte auf und fördert Inklusion

Das Projekt MINT-inklusive, M/Mathematik, I/Informatik, N/Naturwissenschaften, T/Technik, ist in 5 Module aufgeteilt.

MODUL 1:

Praktikum Physik: „Elektrizitätslehre“
Das Thema „Elektrische Schaltungen“ ist ein geeigneter Einstieg, der sowohl unterrichtsrelevant als auch berufsorientierend gestaltet wird.

MODUL 2:

„Experimente aus Biologie und Chemie“, angeleitet durch ein Team von Oberstufenschülerinnen des Gymnasiums Haus Overbach, Jülich
Bei diesem Modul geht es insbesondere darum, den Schülern Spaß am Experimentieren zu vermitteln. Oberstufenschülerinnen des Gymnasiums Haus Overbach wirken als Projektassistentinnen mit.

MODUL 3:

Praktikum Physik: „Optik“
In diesem Modul vertiefen die Schüler ihr Grundlagenwissen und erwerben Handlungskompetenz zur Vorbereitung für den astronomischen Wochenendworkshop.

MODUL 4: Wochenendworkshop „Himmelsbeobachtungen mit Fernrohr“
Aufgrund des besonderen Arrangements

eines abendlichen und nächtlichen Experimentierens mit exzellenten Teleskopen und des inklusiven Charakters wird ein besonderer Motivationsgrad erreicht. Es nehmen gleichaltrige Gymnasiasten teil und darüber hinaus ist beabsichtigt als Assistenten einen ehemaligen Schüler der Karl-Barthold-Schule zu gewinnen, der nach Rückschulung ins Regelschulsystem vor zwei Jahren das Abitur abgelegt hat und Physik studiert.

MODUL 5:

Workshop „Praktikum Elektronik“
Der Workshop greift das Thema Elektrik aus den ersten Projekttagen des Moduls 1 auf und vertieft die Kenntnisse. Das Modul schließt berufsorientierende Ziele ein. Der Leiter des Workshops ist Werkstattelehrer an einem Berufskolleg. Die Schüler arbeiten in dem offenen Kurs mit Jugendlichen anderer Schulen zusammen.

Text: Marianne Lingen, Christoph Lüstraeten Fotos: Udo Leist

Die Arbeit der Förderschulen wird sich in Zukunft weiter ändern. Erste Kompetenzzentren sind in NRW in der Entwicklung, Formen des gemeinsamen kooperativen Unterrichtes sind bedeutsam und Schulen für alle Schülerinnen und Schüler werden vermehrt entstehen.

SCIENCE COLLEGE



Die Gruppe der Karl-Barthold-Schule am Science College Overbach

Bestehende und neue Orte der Förderung werden gleichermaßen ihre Berechtigung haben. Als private Förderschule der Ev. Stiftung Hephata ist die Karl-Barthold-Schule an diesen Entwicklungen interessiert und versucht das Schulprogramm sowie ihre Angebote in den nächsten Jahren darauf auszurichten. Rückschulungen in das jetzige Regelschulsystem bleiben wichtig und Kooperationen mit anderen Bildungsträgern entstehen.

Eine Projektidee soll im Folgenden vorgestellt werden:

Seit dem Schuljahr 2009 fahren Schüler der Karl-Barthold-Schule der Evangelischen Stiftung Hephata regelmäßig einmal im Monat zu einem unterrichtsbezogenen Praktikum und zu kreativem Experimentieren ins **Science College Overbach** (ein Jugend- und Bildungsinnovationszentrum) nach Jülich. Es besteht eine Kooperationsvereinbarung zwischen der Schulleitung des Gymnasiums Overbach, dem zugehörigen Science College und der Karl-Barthold-Schule. Die Schüler der Klasse 8 der Förderschule mit dem Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung vertiefen ihre im Fachunterricht erworbenen Grundkenntnisse in Physik durch eigene Experimente in den hervorragend ausgestatteten Laborräumen, die auch die Möglichkeit zur Einzelarbeit bieten. Gezielte Unterstützung bei der Kompetenzentwicklung steht im Mittelpunkt des Projekts zur Berufsorientierung, das darauf angelegt ist, die pädagogische Zielsetzung von Inklusion zu unterstützen. Denn nur bei einer hinreichenden Kompetenz von Absolventen der Förderschule kann es gelingen, dass junge Menschen mit individuellem Förderbedarf gemeinsam mit anderen Gleichaltrigen eine Berufsausbildung absolvieren. Die vom Science College Overbach am Ende des Projektes ausgestellte Teilnahmebescheinigung weist die im unterrichtsergänzenden Praktikum behan-

delten Inhalte aus und kann als Element in ein berufsorientierendes Portfolio aufgenommen werden. In der für die Schüler neuen, professionell ausgestatteten Umgebung werden die Schüler ernst genommen und mit ihren Potenzialen wertgeschätzt.



Es geht bei diesem im Jugend- und Bildungsinnovationszentrum Science College Overbach durchgeführten Projekt zur Kompetenzerweiterung von Förderschülern im MINT-Bereich, das von der Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft, Bonn mitgefördert wird, nicht nur darum, den Schülern Freude an Naturwissenschaften und Technik zu vermitteln. Vielmehr wird durch zunehmend Selbstvertrauen stärkendes Experimentieren über einen längeren Zeitraum hinweg im Sinne der Inklusion Begegnung ermöglicht. Auch da kann die Montagstiftung als Ideengeber gelten, wenn sie in dem Arbeitsbuch „Kommunaler Index für Inklusion“ S. 3 schreibt: „Ziel ist es in und

zwischen allen Menschen und Systemen Fähigkeiten zu erkennen, freizusetzen und auszubauen. Inklusion ist ein Prozess, eine Leitidee an der wir uns konsequent orientieren und an die wir uns kontinuierlich annähern, selbst wenn wir sie nicht vollständig erfüllen können.“



Mit dem MINT-inklusive Projekt befindet sich die Karl-Barthold-Schule mit Hilfe des Kriteriums der Inklusion vorsichtig auf Pfaden in die Zukunft. „Wir wissen nicht, wo diese Pfade vielleicht enden. Welche wir verlassen müssen und welche sich zu Wegen und Straßen entwickeln.“ (vgl. die von Christian Doppeide vorgestellte Position der Evangelischen Stiftung Hephata, in: HephataMagazin, Nr. 22, S.10)

Christoph Lüstraeten, Schulleitung;
Marianne Lingen,
Sonderpädagogin/ Projektleiterin
der Karl-Barthold-Schule.



Plenum



Ralf Horst, Geschäftsführer Hephata BQG



BQG-Mitarbeitende mit NRW-Minister Laumann (li.)

HEPHATA BQG ERHÄLT LANDESPREIS FÜR DIE BEISPIELHAFT EINGLIEDERUNG

Integration unternehmen!

VON MENSCHEN MIT BEHINDERUNGEN IN DEN ALLGEMEINEN ARBEITSMARKT!

Die Hephata Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft (kurz: Hephata BQG) versteht sich als normaler Wirtschaftsbetrieb, in dem jeder Mitarbeiter nicht in erster Linie über die persönliche Problematik definiert wird, sondern über seine Leistung. Jeder soll die Möglichkeit haben, seine individuellen Fähigkeiten weiterzuentwickeln. Die BQG verfolgt vorrangig das Ziel der generellen Bereitstellung von Arbeitsplätzen in unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern.

Die BQG bietet Beschäftigung für Menschen aus den unterschiedlichsten Gruppen, zum Beispiel für Menschen, die aufgrund ihrer anerkannten Schwerbehinderung als schwerstvermittelbar gelten oder auch für Menschen, die wegen schwerwiegender persönlicher und sozialer Probleme langzeitarbeitslos sind.

Zu der BQG gehören die Bereiche Fahrdienst, Hauservice, Handwerk, Hep-Café, ganz neu der Garten-Shop auf der Künkelstraße in Mönchengladbach und mehrere Hep-Shops (Secondhandläden).

Zusätzlich zu der Bereitstellung von Arbeitsplätzen bietet die BQG auch Schulungen und Qualifizierungen an, die ein möglicher und notwendiger Rahmen für ein festes und sicheres Beschäftigungsverhältnis sind.

Die Hephata BQG lässt sich am besten so beschreiben: **Sie ist ein Sprungbrett zu einem festen Arbeitsplatz und somit zugleich Sprungbrett in ein unabhängiges und ganz normales Leben.**



Im Dezember 2009 wurde der BQG der Landespreis „Integration unternehmen“ verliehen, mit dem das Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW die Arbeit und das Engagement von Integrationsunternehmen für die Eingliederung von behinderten Menschen in den allgemeinen Arbeitsmarkt auszeichnete. Landesrätin Martina Hoffmann-Badache hielt nach der Preisverleihung eine eindrucksvolle Rede – so eindrucksvoll, dass die Magazin-Redaktion beschloss, sie hier ungekürzt abzudrucken:

Die Laudatio zur Verleihung des Landespreises „Integration unternehmen“ 2009 an die Hephata BQG von Landesrätin Martina Hoffmann-Badache:



Sehr geehrte Damen und Herren, ich möchte heute die Erfolgsgeschichte der gemeinnützigen Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft Hephata mbH, kurz BQG, aus Mönchengladbach vorstellen.

Die Geschichte der BQG reicht mehr als 25 Jahre zurück und ist ein gutes Beispiel für die Entwicklung von einer Beschäftigungsinitiative eines großen Trägers der Behindertenhilfe hin zu einem florierenden Integrationsunternehmen.

Deshalb möchte ich Sie jetzt mitnehmen auf eine kleine Zeitreise.

Begonnen hat alles 1983:

Im Zuge der damaligen Wirtschaftskrise suchte die Evangelische Stiftung Hephata nach Möglichkeiten der Beschäftigung und Qualifizierung für arbeitsuchende Menschen mit Behinderung. Fündig wurde sie dabei im eigenen Haus: In einem Ladenlokal wurden die der Stiftung Hephata gespendeten Elektro-Kleingeräte, Möbel, Bekleidung und vieles mehr aus Wohnungsaufösungen gereinigt, aufbereitet und zum Verkauf angeboten.

Ende der neunziger Jahre wurde der nächste Schritt getan:

Gegründet wurde die gemeinnützige Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft Hephata mbH als damals noch so genannte Selbsthilfefirma mit drei sozialversicherungspflichtig beschäftigten behinderten und 16 nicht behinderten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie acht Jugendlichen mit Behinderung, die eine Verkaufshelferausbildung machen konnten.

Die BQG übernahm die „Spendenverwertung“ und entwickelte daraus Second-Hand-Läden, die so genannten Hep-Shops. Der Erfolg der Läden zeigt sich allein schon darin, dass es mittlerweile im Stadtgebiet von Mönchengladbach vier Standorte gibt, die sich zu richtigen Kaufhäusern entwickelt haben.

In den Folgejahren hat die BQG als neues Standbein einen Fahrdienst für Menschen mit Behinderung aufgebaut. Dies war eine Entscheidung mit Weitblick. Das Angebot

konnte aufgrund der hohen Nachfrage kontinuierlich ausgebaut werden. Durch die Kooperation mit dem ortsansässigen Mietwagenverein „Minicar“ konnten auch andere Kunden z.B. für Zubringerfahrten zum Flughafen oder zu Reiseunternehmen gewonnen werden.

2001 folgte die Übernahme des Café-Betriebes auf dem Grundstück der Stiftung Hephata und im folgenden Jahr die Gründung eines Handwerkbetriebes im Bereich Maler- und Bauhandwerk. Und genau in dieser Zeit hat sich der Bundesgesetzgeber wie ich meine – endlich – entschlossen, die Konzeptidee der Selbsthilfefirmen in Deutschland aufzugreifen. Er hat Integrationsprojekte als besondere Unternehmensform zur Beschäftigung schwerbehinderter Menschen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt in das SGB IX aufgenommen und damit ihre Förderung aus der Ausgleichsabgabe gesetzlich abgesichert.

Damit haben wir als Integrationsämter die Möglichkeit erhalten, Integrationsunternehmen nicht nur mit finanziellen Zuschüssen, sondern auch mit dem Angebot einer kontinuierlichen betriebswirtschaftlichen Beratung bei Gründung, Erweiterung und in Krisensituationen zu unterstützen.

Die gemeinnützige Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft Hephata mbH ist 2003 vom LVR als Integrationsunternehmen anerkannt worden.

Die behutsame und wirtschaftlich abgesicherte Ausweitung des Geschäftsbetriebes und der Geschäftsfelder hat die BQG bis heute fortgesetzt: Aus dem Café-Betrieb heraus entwickelte sich 2005 das neue Tagungszentrum der Stiftung Hephata.

Und im vergangenen Jahr ist die letzte Erweiterung vorgenommen worden. Die bis dahin fremd vergebene Gebäudereinigung für die Stiftung wurde zum jüngsten Geschäftsfeld des Integrationsunternehmens.

75 Frauen und Männer arbeiten heute sozialversicherungspflichtig beschäftigt bei der BQG. 27 von ihnen mit einer (gravierenden) Schwerbehinderung.

Also: eine echte Erfolgsgeschichte!!! Aber nicht nur der eigene Erfolg zeichnet die BQG aus. Die Jury hat auch überzeugt, dass und wie Sie Ihre Erkenntnisse und Erfahrungen an andere Integrationsunternehmen weitergeben.

• So war die BQG aktiv an der Gründung des Integrationsunternehmens NAI - Neue Arbeit Integrationsunternehmen gGmbH beteiligt. Die NAI bietet schwer behinderten Menschen im Rahmen der Arbeitnehmerüberlassung eine Beschäftigung in einer Großwäscherei und betreibt das Jugendgästehaus Wilhelm-Kliwer in Mönchengladbach.

• Die BQG ist Mitgeschafter des in 2009 neu gegründeten ersten integrativen Autohauses in Deutschland, dem JL Autohaus Mönchengladbach Integration GmbH.

• Sie beraten das Integrationsunternehmen „Die Insel“ in St. Augustin, und

• besonders dankbar sind Ihnen sicherlich die 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Integrationsunternehmens „NOAH“, deren Arbeitsplätze Sie durch die Übernahme der NOAH gerettet haben.

Für die Zukunft haben Sie sich ebenso anspruchsvolle Ziele gesetzt:

BQG und NOAH sollen im kommenden Jahr zertifiziert werden.

Und den Fahrdienst planen Sie, zu einem eigenständigen Fuhrunternehmen auszubauen.

Der Erfolg der BQG ist eng verbunden mit ihrem Geschäftsführer Herrn Horst. Deshalb haben wir Sie, Herr Horst, gefragt, was für den Erfolg eines Integrationsprojektes besonders wichtig ist, Sie haben ohne zu zögern geantwortet:

„Integrationsunternehmen sind Wirtschaftsunternehmen und keine Beschäftigungsangebote. Wenn dieser Aspekt aus den Augen verloren wird, kann daran das Integrationsunternehmen scheitern.“

Mit dieser Aussage - der ich so nur zustimmen kann - bleibt mir nur noch, Ihnen und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zur Auszeichnung mit dem Landespreis „Integration unternehmen!“ zu gratulieren.

Ich wünsche Ihnen für die Zukunft der BQG weiterhin viel Erfolg. Ich freue mich für den LVR auf die weitere Zusammenarbeit mit Ihnen!

Herzlichen Glückwunsch!

Köln, Hauptbahnhof, Gleis 8: Obwohl es mit 16 Grad schon ein relativ warmer Märztag ist, weht hier auf dem Bahnsteig ein frischer Wind und die gefühlte Temperatur scheint eher auf Kühlschrank-Niveau zu liegen. Trotzdem ist es Udo Neblung zu warm in seiner Jacke, denn er muss Kraft aufwenden. Immer wieder versucht Friedhelm ihn auf die andere Bahnsteigseite zu ziehen, an der schon ein Zug eingefahren ist. Friedhelm liebt es nämlich Zug zu fahren und sieht gar nicht ein, warum er hier warten soll, wenn drüben schon ein Zug angekommen ist, in den man prächtig einsteigen könnte. „Der Zug dort auf Gleis 7 fährt in die falsche Richtung, wir müssen noch warten bis unser Zug kommt“, versucht Neblung eine Erklärung. Die scheint Friedhelm aber nicht zu interessieren, jetzt versucht er seine Hand aus Neblungs Hand zu lösen. Bis eben war noch alles wunderbar in Ordnung. Friedhelm Sprickmann und Udo Neblung – beide schon im Seniorenalter – waren aus Velbert angereist und hatten gemeinsam den Kölner Dom besichtigt. Die Orgel hatte mit ihrem gewaltigen Klangvolumen beeindruckt. Während Neblung andächtig, fast meditierend inne gehalten hatte, hatte sich Friedhelm rhyth-

misch gewiegt mit den Worten: „Viele Leute, Neblung!“ Nach dem Dombesuch hatten sie es sich in einem Cafe gut gehen lassen.

Jetzt auf dem Bahnsteig zerrt Friedhelm an Neblung herum. Endlich läuft auch auf Gleis 8 der Zug ein. Schnell ist Friedhelm mit Neblung im Schlepptau an der Waggontür und kann gar nicht erwarten einzusteigen. An einer Sitzgruppe mit Tisch in der Mitte sitzt eine Dame, die anderen drei Plätze sind noch frei.

Neblung und Friedhelm nehmen ihr gegenüber Platz. Friedhelm schaut eine Weile sehr interessiert aus dem Fenster, dann wendet er sich der Dame zu: „Wie heißt du Tante?“ Die 40jährige sieht die beiden Herren überrascht an, schweigt eine Weile, ringt sich dann zu „Regina Maibauer*“ durch. Friedhelm holt ein kleines gelbes Auto aus seiner Hosentasche, hält es Regina Maibauer hin. Die wirft einen knappen Blick darauf, lässt ein „schön“ vernehmen. Dann ist das Gespräch zu Ende, Friedhelm schaut wieder aus dem Fenster.

* Name geändert



Text: Dieter Kalesse Fotos: Udo Leist, Dieter Kalesse, privat

Friedhelm und Neblung

oder: offen, um andere zu unterstützen

Udo Neblung sind solche Reaktionen nicht fremd. Immer wieder erlebt er, dass Leute auf Menschen wie Friedhelm – auf Menschen mit schwerer geistiger Behinderung – unsicher reagieren, irgendwie hilflos sind. Für ihn sind solche Menschen selbstverständlich, gehören einfach dazu. Es macht ihm gar nichts aus mit Friedhelm unterwegs zu sein. Vielleicht weil er Friedhelm fast seit dessen Geburt kennt?

Die sich aus der verstummten Dame und dem aus dem Fenster sehenden Friedhelm ergebende Ruhe nutzt Udo Neblung zu einer reflektierenden Rückschau:

„Ich muss so um die 15, 16 Jahre gewesen sein, als ich Friedhelm kennenlernte,

zubringen. Sie hatte ja – nachdem ihr Mann gestorben war, als Friedhelm sieben Monate alt war – niemanden mehr und musste sich und das Kind irgendwie durchbringen.

Und dass mein Vater den behinderten Jungen in dieser sehr an Formen und Ordnungen orientierten Zeit im Betrieb zuließ lag wohl daran, dass er mit Friedhelms Großvater – Herrn Schmidt – befreundet war. Dieser Herr Schmidt war nämlich 45 Jahre lang im elterlichen Betrieb Maschineneinrichter.

Seine Tochter Margareta Schmidt arbeitete nach Abschluss der Schule ebenfalls in der Neblungschen Feder- und Metall-

Friedhelm kam auch mit in den Betrieb als er schon älter war, eine Schulpflicht für Kinder mit geistiger Behinderung gab es ja damals noch nicht, und irgendwo musste er ja bleiben. Seine Mutter brachte ihn auch mit auf Betriebsfeiern, dort habe ich ihn immer mal wieder gesehen. Friedhelm lebte in der kleinen Zweizimmer-Wohnung mit seiner Mutter zusammen. Beide schliefen im Ehebett der Wohnung. Die Mutter kochte jeden Tag für beide. Angeblich hat Friedhelm erst mit dem 30. Lebensjahr angefangen zu sprechen. Ich habe Friedhelm dann lange aus den Augen verloren und kam erst wieder mit ihm in Kontakt, als seine Mutter mich um Hilfe bat. Margareta

tagsüber in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung gewesen war. 1990 musste er dort sehr schlechte Erfahrungen gemacht haben, seit dem weigerte er sich standhaft, die Werkstatt weiter zu besuchen. Wenn Friedhelm etwas nicht will, legt er sich einfach auf den Boden, das ist bis heute so. Mutter und Sohn waren in den letzten Lebensjahren der Mutter sehr stark auf sich bezogen, sie gingen gemeinsam in Velbert spazieren, kauften gemeinsam ein, kochten gemeinsam. Mein Besuch etwa einmal im Monat war wahrscheinlich eine der größten Abwechslungen.

Friedhelms Mutter starb im Januar 2006

So war das! Jetzt besuche ich Friedhelm etwa alle vier Wochen und unternehme etwas mit ihm. Nehme ihn mit in meine Familie oder mit zum Gemeindefest unserer methodistischen Kirchengemeinde. Da ich begeisterter Flieger bin, habe ich ihn sogar schon in meiner Maschine mit auf einen kurzen Flug genommen. Ich finde, Friedhelm ist ein liebenswerter Mensch, der sich freut, wenn ich mich um ihn kümmere. Durch meine christliche Lebenshaltung bin ich offen, mich um andere zu kümmern.“

Als der Zug im Velberter Bahnhof einläuft ist Neblung, als habe er der Dame auf dem Sitzplatz gegenüber eine lange Rede gehalten, dabei hatte er doch nur in seiner Erinnerung gekramt und gar nichts zu ihr gesagt. Schade vielleicht. Friedhelm und er stehen auf, nicken beide der Dame zu. Auch Regina Maibauer nickt freundlich zum Abschied, aber Friedhelm und Neblung haben ihren Namen längst vergessen. Endlich wieder Zuhause. Der Teamleiter des Hephata-Hauses, Michael Voss-Schwerin, öffnet die Haustür. Friedhelm lacht ihn an, „Peter“, geht dann schnurstracks an ihm vorbei auf seine Zimmertür zu. Udo Neblung und Michael Voss-Schwerin lassen ihn laufen. Sie wissen, dass er nach einem Ausflug jetzt gern etwas Ruhe in seinem Zimmer findet. Sie setzten sich noch auf einen Kaffee zusammen. „Merkwürdig, dass er immer Peter zu Ihnen sagt“, bemerkt Neblung. „Ja, er nennt mich immer so, aber ich bin sicher, er weiß, dass ich Michael heiße. Das hat er in einer Situation auch schon mal gesagt.“

„Mich nennt er auch nur Neblung und nennt nie meinen Vornamen, aber meine Frau spricht er immer mit ihrem Vornamen Hanna an. Er ist schon recht eigenwillig.“ „Friedhelm hat übrigens in den letzten Monaten eine neue Erfahrung gemacht. Er geht jetzt mit Begleitung in die Stadt in ein Spielwarengeschäft und sucht sich selbst ein kleines Modellauto aus. Früher hatte er ja keine Wahl, sondern hat Autos – die sein großes Steckpferd sind – nur geschenkt bekommen.“ „Ja“, antwortet Neblung, „besonders sein Hausarzt hat ihm immer ein Auto mitgebracht, wenn er zum Hausbesuch in die kleine Wohnung bei der Mutter kam.“ „Das ist schon merkwürdig, dadurch, dass Friedhelm in seinen Geburtsort zurück ziehen konnte, ist sein alter Hausarzt auch wieder sein neuer Hausarzt. Und er hat ihn sogar wieder erkannt. Aber etwas hat sich geändert, er geht jetzt mit Begleitung zum Arzt, wogegen der Arzt früher zum ihm nach Hause kommen musste, anders war es für die Mutter nicht denkbar.“

„Wo wir bei Veränderungen sind“, schließt Neblung das Gespräch ab, „am besten finde ich, dass Friedhelm wieder jeden Tag zur Arbeit in die Benninghof-Werkstatt fährt, so hat er doch wieder einen ganz normalen Lebensrhythmus“ und leert mit einem letzten Zug seine Tasse.

Dieter Kalesse leitet die Abteilung Kommunikation der Evangelischen Stiftung Hephata.



der damals so etwa ein Jahr alt war. Seine Mutter brachte ihn jeden Tag mit in die Packstube der Neblungschen Feder- und Metallwarenfabrik in Velbert. Dort lag oder kroch Friedhelm auf Packsäcken herum, da habe ich ihn zum ersten Mal gesehen und auch mit ihm gespielt. Das muss so Anfang 1952 gewesen sein. Mein Vater, der Inhaber der Firma, hatte Frau Sprickmann erlaubt, ihren Sohn mit-

warenfabrik und zwar in der Packstube. Dort lernte sie den Schlosser Emil Sprickmann kennen, den sie 1941 heiratete. Sprickmann musste dann in den Krieg und blieb bis Dezember 1949 in russischer Gefangenschaft. Heimgekehrt nahm Sprickmann seine Arbeit als Schlosser wieder auf. Im Februar 1951 wurde sein Sohn Friedhelm geboren, im September des gleichen Jahres verstarb Emil Sprickmann.

Sprickmann war damals 85 Jahre alt und die Behörden wollten ihr das Sorgerecht für ihren Sohn Friedhelm abnehmen. Sie klagte zunächst dagegen, eines Tages sprach sie mich an und bat mich, für ihren Sohn der gesetzliche Betreuer zu werden. Ich sagte zu und begann mich um Sohn und Mutter zu kümmern. Und erfuhr, dass Friedhelm von etwa 1980 bis 1990



Udo Neblung

an einem Schlaganfall. Es blieb keine Wahl als Friedhelm kurzfristig in ein psychiatrisches Heim zu geben, dass eine „Notaufnahme“ hatte. Ende Januar 2006 fand ich dann einen Platz für Friedhelm auf dem Benninghof in Mettmann, der zur Evangelischen Stiftung Hephata gehört. 2009 ist Friedhelm von dort in das neue Hephata-Wohnhaus in Velbert umgezogen, also wieder zurück in seinen Geburtsort.



Das Leitbild der Evangelischen Stiftung Hephata in der Standard-Version

Kennen Sie das Gefühl, Sie haben sich einen neuen DVD-Player gekauft und versuchen nun verzweifelt, die Bedienungsanleitung zu verstehen? Irgendwann geben Sie auf und fragen einen Freund, der ein ähnliches Gerät besitzt, ob er Ihnen helfen kann. Müsstest die Hersteller solcher Geräte sich nicht auf ihre Kunden einstellen und die Anleitungen zur Bedienung dementsprechend gestalten?

Genau an diesem Punkt setzt das Konzept der Leichten Sprache an, durch das Texte verständlicher und barrierefreier werden. Der Grad der Schwierigkeit von Texten wird so gut wie möglich an die jeweilige Kompetenz der Leserzielgruppe angepasst. Mittel dazu sind unter anderem das Verwenden von bekannten Wörtern, kurze Sätze, eine einfache Grammatik, eine große Schrift und erläuternde Abbildungen.

Das Konzept der Leichten Sprache dient der Barrierefreiheit, wie sie im Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) und im Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderung (Behindertenrechtskonvention BRK) gefordert werden. In der BRK werden Menschen mit Behinderung als gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft und somit als Trägerinnen und Träger von Menschenrechten definiert. Die Vertragsstaaten haben sich dazu verpflichtet, gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, die die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung berücksichtigen.

Gerade für Menschen mit geistiger Behinderung stellen schwere Texte eine Barriere in ihrem alltäglichen Leben dar. Auch andere Personengruppen mit einer geringeren Lesekompetenz profitieren von Texten in Leichter Sprache wie zum Beispiel gehörlose Menschen oder Menschen mit einer Sehbehinderung.

Das Konzept der Leichten Sprache stammt aus den USA, wo Menschen mit geistiger Behinderung 1974 begonnen haben als politische Bewegung für sich selbst zu sprechen. In Deutschland entwickelt der Verein „Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e.V.“ die Leichte Sprache seit 1998 stetig weiter und setzt sich für ihre Verbreitung ein. „Mensch zuerst“ ist ein Verein von und für Menschen mit Lernschwierigkeiten, den Begriff der „geistigen Behinderung“ lehnen die Mitglieder als diskriminierend ab. Der Verein hat seinen Sitz in Kassel und ist in regionalen Gruppen in Deutschland sowie in der ganzen Welt organisiert.

In den letzten Jahren beschäftigen sich weitere Organisationen in Deutschland und Österreich mit der Umsetzung des Konzeptes der Leichten Sprache und deren Verbreitung. 2006 haben diese Organisationen sowie einige Einzelpersonen ein Netzwerk für Leichte Sprache gegründet.

„Inklusion ist unsere Vision“ hat sich die Evangelische Stiftung Hephata auf die Fahnen geschrieben. Um einen weiteren Schritt in Richtung Inklusion zu gehen, hat sie ihr Leitbild in Leichte Sprache übersetzt. Durch das Leitbild in Leichter Sprache macht die Stiftung ihre Philosophie transparent für alle Nutzerinnen und Nutzer der verschiedenen Angebote. Die Menschen mit Behinderung haben damit die Möglichkeit, sich möglichst selbstständig über die Philosophie der Stiftung zu informieren.

Eine Übersetzung von Texten in Leichte Sprache unterscheidet sich zum Beispiel von einer Übersetzung vom Englischen ins Deutsche, bei der meist Satz für Satz vorgegangen wird. Bei einer Übersetzung in Leichte Sprache schaut man sich die Haupt-

aussagen des Originaltextes an und konzentriert sich zunächst auf diese. Die sprachliche Vereinfachung ist allerdings nicht gleichzusetzen mit einer Beschneidung des Informationsgehaltes. Wichtige „schwere Wörter“ wie zum Beispiel Fremdwörter müssen erklärt werden, wenn sie für den Informationsgehalt des Textes von Bedeutung sind. Von daher ist nicht pauschal vorauszusetzen, ein Text in Leichter Sprache sei kürzer als sein Original.

Ein wichtiger Baustein des Prozesses ist die enge Zusammenarbeit des Übersetzenden mit Repräsentanten der Zielgruppe. Das Leitbild der Evangelischen Stiftung Hephata in Leichter Sprache wurde im Entstehungsprozess von Expertinnen und Experten des Vereins „Mensch zuerst“ sowie einigen Nutzerinnen und Nutzern von Angeboten Hephatas geprüft. Nur durch die Rückmeldung der Zielgruppe erfährt der Übersetzende, ob sein Text verstanden wird und an welchen Stellen zum Beispiel Schwierigkeiten oder Missverständnisse auftreten. Der Vorgang der Anpassung des Textes durch den Übersetzenden sowie eine erneute Prüfung durch die Zielgruppe kann sich einige Male wiederholen.

Das Übersetzen, Schreiben und Prüfen von Texten in Leichter Sprache muss man lernen und einüben. Neben Schulungen dient „Das neue Wörterbuch für Leichte Sprache“, herausgegeben von Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e.V. - als Hilfestellung. Es kann auf der Homepage des Vereins bestellt werden.

Weitere Informationen zu Literatur, Schulungen und den Regeln für Leichte Sprache finden Sie unter:

www.menschzuerst.de
www.leichtesprache.org

Was ist Leichte Sprache?

Mit Leichter Sprache auf dem Weg zur Inklusion - Hephata-Leitbild wird übersetzt

Ein Auszug aus dem Leitbild in Leichter Sprache der Evangelischen Stiftung Hephata:

Kathrin Schulze Othmerding (Diplom-Heilpädagogin) arbeitet als Fachkraft für Dezentralisierung in der Wohnen gGmbH der Evangelischen Stiftung Hephata und ist Mitglied im Netzwerk für Leichte Sprache.

Menschen mit Behinderung sind von Anfang an dabei



Hephata setzt sich für **Inklusion** ein.

Inklusion bedeutet: dabei sein von Anfang an.

Uns ist wichtig, wie die Menschen leben wollen:

- Welche Nachbarn gibt es?
- Gibt es zum Beispiel eine Kirchen-Gemeinde, die offen für neue Leute ist?

Wir suchen zum Beispiel Personen, Vereine oder Firmen, die das genauso sehen.

Mit diesen Personen, Vereinen oder Firmen arbeiten wir gerne zusammen.

Wir möchten nicht nur gute Arbeit leisten.

Wir wollen dazu beitragen, dass Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft von Anfang an dabei sind.

Das komplette Leitbild der Evangelischen Stiftung Hephata in Leichter Sprache wird voraussichtlich ab Juni 2010 zur Verfügung stehen.

MIT DER WELT IM DIALOG: HEPHATA UNTERWEGS IM WEB 2.0

www.hephata-mg.de * www.hephata – autohaus.de * www.hephata-bildung.de * www.hephata-bqg.de * www.hephata-garten-shop.de *
www.hephata-jugendhilfe.de * www.hephata-noah.de * www.hephata-werkstaetten.de * www.hephata-wohnen.de

Wir schreiben das Jahr 2010. Die ganze Welt ist in Bewegung. Amerikas dunkelhäutiger Präsident verabschiedet die Gesundheitsreform, Griechenland steht vor dem Staatsbankrott und Deutschlands homosexueller Außenminister kritisiert die „Hartz-IV-Mentalität“. Liebe entsteht über Online-Singlebörsen, Warenhäuser betreiben Internetausverkäufe, und die Welt spendet per Mausklick für Haiti. Zeit für Aufbruch, Zeit für Bewegung. Das dachte sich auch die Evangelische Stiftung Hephata, als sie im Jahr 2008 eine Überarbeitung und Neugestaltung ihrer Homepage in Auftrag gab. So viel wurde von Web 2.0 gesprochen – so wenig entdeckte

man davon auf der alten Homepage. Mehr und mehr war der alte Auftritt eine elektronische Gesamtdarstellung des Unternehmens, zu wenig stand die Nutzerorientierung im Vordergrund. Der neue Auftritt sollte interaktiver werden, mit dem Ziel in der virtuellen Welt ein Bewusstsein für Menschen mit Behinderung zu schaffen; dem Nutzer praktisch und unterhaltsam, mit nur wenigen Klicks das anzubieten, was er gern über Hephata wissen möchte; ihn über aktuelle Ereignisse und Termine informieren. Eine Ausschreibung zum Relaunch des Web-Auftritts wurde gestartet. Den gewann die Agentur „Alldesign“, deren Inhaber Andreas Lück als 16-jähriger gebrauchte Sakkos trug.

Ein Jahr online – Alldesign-Agentur-inhaber Andreas Lück über den neuen Hephata-Internetauftritt

Als wir im April 2008 von der Ausschreibung des Hephata-Internet-Re-Designs erfuhren, waren wir erst mal neugierig. Hephata war uns natürlich ein Begriff. Als 16-jähriger hatte ich bereits im Hep-Shop auf der Albertusstraße mein erstes gebrauchtes Sakkos gekauft. Außerdem kannten wir die Hephata-Möbelwagen, mit denen unsere Eltern schon das eine oder andere Möbelstück hatten abholen lassen. Seit 16 Jahren bedient Alldesign Kunden, wie zum Beispiel Ludwig Schokolade, Henkel oder Adobe in Deutschland, EMEA (Europa, Mittlerer Osten und Afrika) und sogar drei Kunden in den Vereinigten Staaten. Aber nur selten Firmen im direkten Umfeld. Deshalb freuten wir uns über die Anfrage von der Hephataallee, welche insbesondere spannend war, weil wir als Mönchengladbacher die Entwicklung und mögliche Erfolge des zukünftigen Auftritts hautnah miterleben würden. Und wir wären auch jederzeit schnell vor Ort und müssten nicht, wie so häufig, per Internet-Konferenz mit unserem Kunden zusammenarbeiten. Und nun kam auch noch der soziale Aspekt hinzu. Hier konnten wir noch viel lernen und hatten ein gutes Gefühl, eine andere

Art der Zielvorgabe zu erfüllen: Nicht unbedingt ein kommerzielles Ziel, wie das die meisten unserer Geschäftskunden verfolgen, sondern im Vordergrund stand erst einmal der Mensch, insbesondere der Mensch mit Behinderung. Somit fingen wir an, uns bis dato unbekannter Themen wie „Inklusion“ anzunehmen und die Arbeit diakonischer Unternehmen zu analysieren.

Eine sinnvolle Online Evolution war gefragt – ein Konzept musste her.

Unser Team setzt sich zusammen aus insgesamt 15 festen Mitarbeitern, jeder ausgebildet auf seinem Gebiet: Konzeption, Projektleitung, Design, Text, Programmierung und Sprachen. Studierte Grafikerdesigner setzen das Design um und ermöglichen somit eine optisch einwandfreie Präsentation, noch bevor die Programmierung den Auftritt funktionsfähig macht. Alldesign stellte ein Hephata-Team aus fünf Mitarbeitern zusammen, der optisch nicht mehr zeitgemäße und sehr verschachtelte bisherige Internetauftritte diente als Grundlage. Für uns war klar, das wird eine spannende Aufgabe! Und sie konnte eigentlich nur aufgehen, wenn man die gewerblichen und sozialen Bereiche eigenständig präsentieren und vermitteln

konnte. In einem großen Auftritt würde das in Zukunft nicht mehr übersichtlich und glaubhaft funktionieren.

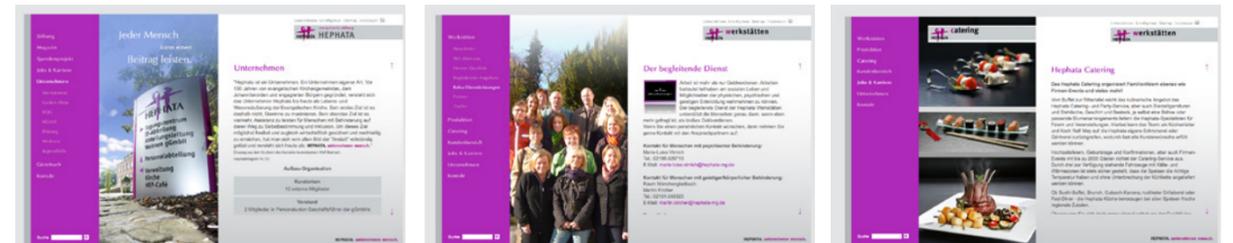
Alles neu macht der Mai.

Ziel sollte sein, den Überfluss an zu vermittelnden Informationen zu bündeln, das Wichtigste hervorzuheben und verständlich und attraktiv darzustellen. Die verschiedenen Hephata-Unternehmensbereiche, mit ihren unterschiedlichsten Hintergründen sollten eigenständig präsentiert werden und sich in ihrem Auftreten deutlich unterscheiden. Ob emotional, sachlich kompetent oder jugendlich dynamisch – jeder Bereich sollte seinem eigenen Charakter entsprechen.

Der User im Internet soll schnell und bequem die Information zu seinem gewünschten Themenbereich, mit Hilfe einer gut übersichtlich, strukturierten Navigation, ermitteln.

Die Entscheidung stand fest: Wir konzipierten, gestalteten und programmierten sieben einzelne Internetauftritte für Hephata. Wichtig war uns nicht nur attraktives Design, sondern auch viel serviceorientierte Funktionalität und Praxistauglichkeit, sowohl für den Internetbesucher als auch für den Hephata-Mitarbeiter.

Text: Sonja Zeigerer
Foto: gettyimages



Nachdem unser Konzept im Laufe der Umsetzung langsam gereift war und vorsah, dass man die einzelnen Unternehmensbereiche ‚versteckte‘ und erst in einer Sekundärnavigation besuchen konnte, meldeten sich kritische Stimmen seitens der Bereichsleiter, die vermuteten, der User würde nur auf Umwegen an für ihn relevante Informationen gelangen. Aufgrund dessen starteten wir eine Mouse-Click-Simulation bei der hundert Besucher auf der Internetseite über die Navigationsstruktur geleitet wurden und von dort aus, wie das Ergebnis zeigte, recht ziellos umherirrten. Die Bereiche waren einfach zu umfangreich, um alles mit einem Besuch zu erfassen. Und die Interessen der Web-Surfer sind schließlich auch sehr unterschiedlich. Hierdurch sahen wir unsere Trennung der Unternehmensbereiche bestätigt und gingen dazu über, auch die Internetadressen zu separieren und jedem Bereich seine komplett eigenständige Internetpräsenz zu gewähren. Eine kleine Revolution für den ursprünglichen Auftritt...

Webdesign mit bewährtem Workflow.

Der Besucher sollte sich in allen sieben Unternehmensbereichen schnell zurechtfinden. Gleicher Bildaufbau, gleiche

Steuerung – keep it simple – wie man sagt. Und sowohl die Abbildungen als auch die Texte sollten jederzeit von Hephata selbst gepflegt und ausgetauscht werden können. Das war ein Spagat. Wenn man Internetpräsenzen für ein bis zwei Jahre erstellt, wie zum Beispiel in der Mode, dann kann man mit allen visuellen Effekten die ganz große Show erzeugen. Danach gibt es dann halt wieder einen neuen Auftritt. Man ist die Kosten gewöhnt und weiß, dass ohne großes Marketing keine Umsätze fließen.

Das war in diesem Fall natürlich anders. Der Auftritt sollte kosteneffizient viele Jahre aktuell und attraktiv bleiben – jederzeit ausbaufähig mit diversen neuen Funktionen, die sowohl den Besuchern als auch den Mitarbeitern in Zukunft Nutzen bringen sollten.

Wir entschieden uns ein System einzusetzen, welches im Idealfall sogar hausintern erweitert werden konnte. Die Integration ermöglichte, die Präsenzen regelmäßig, selbstständig pflegen und aktualisieren zu können. Mittlerweile wurden zwei komplett neue Auftritte sowie unzählige Aktualisierungen von Hephata selbst erstellt. Der neue Auftritt lebt – und wir bekommen es hautnah aus der Nachbarschaft

mit! Wir haben Hephata als modernes und sympathisches „Unternehmen Mensch“ nun intensiver kennen und schätzen gelernt.

Heute, 22 Jahre später - bringe nun ich meine Sakkos zum Hep-Shop.

Andreas Lück ist in Mönchengladbach geboren und hat Alldesign als Einzelunternehmen 1993 gegründet (weitere Infos unter www.alldesign.de). Acht Jahre später kam die Allmedia, zwecks Schaltung von Anzeigen und Mediaservices hinzu. 2002 die Allconsulting GmbH als Schulungshaus und Technologie-Beratungsunternehmen. Heute betreut er neben Hephata immer mehr soziale Kunden in NRW.

FRÜHJAHRSAUSSTELLUNG IN MÖNCHEGLADBACH: DIE HEPHATA GARTEN - SHOPS WAREN DABEI! BIBLISCHER GARTEN UND BUNTE BLUMENARRANGEMENTS

Die Halle 14 stand bei der diesjährigen Frühjahrsausstellung vom 13. bis 21. März ganz im Zeichen der Hephata Garten-Shops. Auf 120 Quadratmetern präsentierte sich der grüne Bereich Hephatas mit einem großen Angebot: Vor der Ausstellungshalle erwarteten den Besucher Pflanzen und Blumen aller Arten, bevor es in die Floristik-Abteilung in der Halle ging – mit Blumenarrangements zu sämtlichen Anlässen. Ein besonderes Highlight: Der Garten- und Landschaftsbau hatte im Außenbereich einen biblischen Garten aufgebaut – hier „wuchsen“ Olivenbäume, Feigenbäume und viele weitere Pflanzen, die in der Bibel ihre Erwähnung finden. Ausgedacht hatte sich diese Finesse Matthias Nickel, Garten- und Landschaftsarchitekt und ausgewiesener Fachmann für GaLaBau in den Hephata Garten-

Shops: „Der Aufbau des biblischen Gartens machte schon den Mitarbeitern viel Spaß, denn in kürzester Zeit wurde aus einer tristen Asphaltfläche ein blühender Garten. Die Kollegen freuten sich dann auch besonders, „ihren“ Garten Freunden,



Bekannten und Angehörigen beim Messebesuch präsentieren zu können, begeistert wurden immer wieder die biblischen Verweise an den jeweiligen Pflanzen gelesen. Nach meiner Einschätzung waren 90 Prozent der Besucher Ü65, eine sehr interessierte Zielgruppe mit einem enormen Auftragspotenzial.“ Und wer weiß – vielleicht sehen Nickel und seine Kollegen ja den ein oder anderen in den Hephata Garten-Shops bald schon wieder.

Sonja Zeigerer ist Öffentlichkeitsreferentin der Evangelischen Stiftung Hephata



Fotos: Hephata Archiv



Hephata Garten-Shops auf der Frühjahrsausstellung

NAMEN UND NEUIGKEITEN



Voten zur angestrebten Kürzung des Zivildienstes

Unter dem Motto „Auf der Roten Liste: der Zivildienst“ lud der WDR mit seiner Sendung „Hallo Ü-Wagen“ am fünften Dezember 2009 auf dem Alten Markt in Mönchengladbach ein, über die von der schwarz-gelben Bundesregierung geplante Kürzung des Zivildienstes von neun auf sechs Monate zu diskutieren.

Mit auf dem WDR-Podium bei Julitta Münch waren Lukas Hülsen, Zivildienstleistender in den Hephata Werkstätten (Betriebsstätte Tippweg), Lorenz Posch, Zivildienstleistender im Zentrum für Aktivitäten und Kommunikation (ZAK) der Wohnen gGmbH, und der Leiter der Hephata Personalabteilung Gerd Neumann.

Neumann machte deutlich, dass 2 % der Hephata-Mitarbeitenden – nämlich 40 Personen – Zivildienstleistende sind. Damit bringt eine Kürzung der Zivildienstzeit zwar Erschwernisse mit sich, wie zum Beispiel eine im Vergleich zur Einarbeitungszeit kurze Gesamtbeschäftigungsdauer oder einen häufigen

Wechsel der Bezugspersonen für die Menschen mit Behinderung, führt aber nicht zu wesentlichen Ausfällen bezogen auf die gesamte Dienstleistung, die von der Stiftung Hephata erbracht wird.



Gerd Neumann im Gespräch

Hephata sieht im Zivildienst eine wesentliche Möglichkeit, jungen Männern durch „den Dienst am Menschen“ ein Lernfeld zu bieten, das deren soziale Kompetenzen erhöht und positiv norm- und wertbildend ist bezogen auf eine humane, lebenswerte Gesellschaft.

Deshalb wird Hephata weiter Zivildienstleistende beschäftigen, auch wenn deren Dienstzeit nur noch sechs Monate betra-

gen wird. Damit liegt Hephata auf der Linie seines Spitzenverbandes – der Diakonie.

Lukas Hülsen und Lorenz Posch forderten die Verantwortlichen in der Politik auf, Lösungen zu schaffen, die bei den Zivildienstleistenden möglichst wenig Ausfallzeiten entstehen lassen bezogen auf sich zumeist anschließende Ausbildungs- oder Studiengänge. Konkret bedeute dies zum Beispiel für Hülsen, dass er gern nach Ende seines Zivildienstes bis zum Beginn des von ihm angestrebten Studiums im Oktober 2010 noch weiter in den Hephata Werkstätten beschäftigt sein möchte. Eine Verkürzung des Zivildienstes auf sechs Monate bedeute auch, dass bis zum Beginn einer Ausbildung oder eines Studiums statt bisher drei zukünftig sechs Monate überbrückt werden müssten. Dazu schlug Hülsen vor, eine freiwillige Verlängerung des Zivildienstes zu ermöglichen. Hier sah Dr. Jens Kreuter, Bundesbeauftragter für den Zivildienst, aber verfassungsrechtliche Schwierigkeiten.

In Deutschland leisten heute mehr junge Männer Zivildienst als Wehrdienst. Damit hat sich das Image derer, die vor 30 Jahren noch als Minderheit gesehen und häufig als „Drückeberger“ abgestempelt wurden, gewandelt zu „unverzichtbaren Stützen des bundesdeutschen Sozial- und Gesundheitswesens“.

Dieter Kalesse

Neue Wohngruppe in Euskirchen

Ab Juni 2010 ambulant betreutes Gruppenwohnen in Euskirchen-Kleinbüllesheim

„Hallo, liebe Gäste! Und ein besonderes Hallo an unsere künftigen Nachbarn hier in Kleinbüllesheim!“ so begrüßte Tommi Oettershagen Mitte Dezember 2009 alle Gäste, die zum Richtfest des Neubaus gekommen waren, in dem an der Londoner Straße in Kleinbüllesheim acht Appartements für Menschen mit Behinderung entstehen. „Wir sind nicht die Drei von der Tankstelle; auch nicht die Fantastischen Vier; schon gar nicht 007 oder Ocean's 11“, führte Oettershagen weiter aus. „Nein, wir sind die Sechs, die als Erste hier einziehen möchten. Untereinander kennen wir uns schon



lange, weil wir zusammen zur Schule gegangen sind, gemeinsame Freizeitangebote nutzen oder in Urlaub fahren.

Nun eine kleine Vorstellungsrunde: Christina aus Lommersum, ihre Freundin Eugenia aus Dürscheven, Maria aus Effelsberg, Daniel aus Lessenich, Timo aus Lommersdorf und ich heiße Thomas und wohne in Euskirchen. Auch wenn wir hier wohnen, wird es nicht so viele Gelegenheiten zu einem Schwätzchen mit Ihnen am Gartenzaun geben,

denn wir sind sehr beschäftigt: Von montags bis freitags werden wir spätestens um halb Acht zur Werkstatt nach Ülpnich gebracht; ab ca. halb Fünf würden wir gerne unsere Freizeit genießen, wenn da nicht diese lästigen Pflichten wären, wie waschen, putzen, staubsaugen, kochen, einkaufen, usw. Ja, dann ist es nicht mehr so wie bei Mutti! Aber Unterstützung haben wir trotzdem von unseren Betreuern von der Evangelischen Stiftung Hephata, die uns bei Bedarf Hilfestellung leisten können.

Und wenn Sie noch mehr erfahren möchten, hier sind eine Menge Leute, die Ihnen Auskunft geben können: unsere Eltern, die Vertreter der Stiftung und natürlich Frau Wackertapp, die seit einigen Monaten mit der Verwirklichung ihres Planes einen Vollzeitjob hat.“

Anja Wackertapp ist die Bauherrin des in Kleinbüllesheim entstehenden Hauses. Sie hat eine Tochter mit Behinderung und weiß wie schwer es ist, adäquaten Wohnraum mit der Option der ambulanten Betreuung zu finden. Deshalb hat sie selbst die Initiative ergriffen, ein Haus bauen zu lassen: mit acht Wohnungen - zwischen 36 und 39 qm Größe – dazu einem Gruppenraum mit Küche und einer separaten Betreuerwohnung. Von Seiten der Stiftung Hephata begleitet Hans-Willi Pastors, Fachberater für regionale Entwicklung, die Gruppe der jungen Menschen sowie deren Angehörige

und bereit auf die anstehende Ablösung und das selbständige Leben vor. „Voraussichtlich im Juni 2010 kann das neue Haus bezogen werden“, nennt er einen Termin.

Dieter Kalesse

WUSSTEN SIE SCHON,

dass 96,8% aller Zimmer der Hephata Wohnen gGmbH Einzelzimmer sind? Konkret sind von insgesamt 948 Zimmern 918 Einzelzimmer, 30 Zimmer sind Doppelzimmer. Mehrbettzimmer gehören lange der Vergangenheit an.

Zu diesem Thema bemerkte NRW-Sozialminister Karl-Josef Laumann am 22.04.2009 in Düsseldorf:

„Der Mensch und seine Bedürfnisse müssen im Mittelpunkt stehen. Darum habe ich mich – neben dem Verbot von Mehrbettzimmern – auch konsequent für eine gesetzliche Bestimmung zur Ausweitung der Einzelzimmerquote ausgesprochen. Bis Ende des Jahres 2011 müssen alle Zimmer mit mehr als zwei Betten abgeschafft werden. Bis 2018 müssen die Einrichtungen der Altenpflege und Behindertenhilfe 80% ihrer Zimmer als Einzelzimmer zur Verfügung stellen. Leben wie zuhause bedeutet auch ein Höchstmaß an Individualität. Ein individuelles Leben führen zu können, bedeutet auch, persönliche Freiräume zu haben. Deshalb muss das Einzelzimmer die Regel werden.“

„Wir brauchen mehr Rollatoren...“



Yvonne Prand - fotolia

...als Kinderfahrräder!“

Text: Sonja Zeigerer Fotos: fotolia, Sonja Zeigerer

Es passiert einem nicht alle Tage, dass die Beauftragte der Landesregierung NRW für die Belange von Menschen mit Behinderungen zu einem spricht. Und es passiert schon gar nicht, dass man sich dann ganz persönlich und ungezwungen mit ihr auch noch unterhalten kann. Doch es passierte tatsächlich – den Freunden und Förderern der Evangelischen Stiftung Hephata. Und während sich der eine Teil Mönchengladbachs dem Fußballspiel der ortsansässigen Borussia widmete und der andere Teil die traditionelle Frühjahrsausstellung besuchte, gab es im Tagungszentrum Hephatas ein ganz besonderes Highlight: **einen leidenschaftlichen Vortrag über die Bedeutung des Ehrenamtes von Angelika Gemkow, der Landesbehindertenbeauftragten des Landes NRW.**

Für sie sei Ehrenamt gesellschaftliche Verpflichtung, gesellschaftliches Handeln und Inklusion zugleich, so Gemkow. Ehrenamt und bürgerliches Engagement müssten gerade in der heutigen Zeit mehr unterstützt und gewürdigt werden. Erst in der letzten Woche habe sie in einer Zeitung acht Seiten über das Privatleben der einstigen Tennislegende Boris Becker lesen dürfen – ein Beitrag über ein besonderes Engagement eines „gewöhnlichen“ Menschen? Fehlangezeigt! Und während Boris Becker wieder Vater wird, Udo Lindenberg singt „Ich mach mein Ding, egal was die anderen sagen“, fordert Gemkow, „dass die Leute aus ihrer Freizeit soziale Zeit machen“.

Soziales Engagement sei so wertvoll, dass es in Zeugnisse gehöre, gerade in einer Zeit, in der keiner danach frage. Damit die Verwirklichung in der Gesellschaft nicht fortschreite: eine Seniorin in München, auf die Jugendliche urinieren; sogenannte Fußballfreunde, die stark alkoholisiert am Bahnhof Zugreisende in Angst und Schrecken versetzen. Das alles sei höchst alarmierend.

Die Zeit für einen Paradigmenwechsel sei längst gekommen: einen Wechsel, den die Stiftung Hephata schon vollzogen habe, mit ihrer Öffnung in die Gesellschaft, mit ihrem Umzug in die Region an mehr als 130 Adressen; einen Wechsel, den auch die Landesregierung in vielen Bereichen vorantreibt. Immer wieder stelle sie auf ihren Dienstreisen fest, dass sich Menschen genau da wohl fühlen, wo Gemeinschaft ist. Und Gemeinschaft wiederum könne nur da entstehen, wo es Netzwerke gebe, in denen sich Menschen für- und miteinander engagieren. Dieses Engagement sei umso wichtiger, als zurzeit 1.000.000 Menschen in NRW auf Assistenz angewiesen seien. Allein in Mönchengladbach lebten 22.500 Menschen mit Behinderung, 14.600 davon seien über 60 Jahre alt. Behinderung in Mönchengladbach habe ein Gesicht, „es ist der ältere Mensch!“



Yvonne Prand - fotolia



Leidenschaftlich fragte Gemkow dann auch: „Wer unterstützt mich denn morgen? Wir brauchen mehr Rollatoren als Kinderfahrräder! Und das schon bald!“ Immer wieder bekomme sie schon heute Briefe von verzweifelten Menschen, die den bürokratischen Wirrwarr im Sozialbereich nicht mehr durchschauten. Und genau hier setze ehrenamtliches Engagement ein – nicht als Ersatz für Fachkräfte, sondern als Unterstützung.

Am Ende stellte die Power-Politikerin fest: „In Zeiten von Wellness, NordicWalking, Wandern auf dem Jakobsweg – von Twitter, Facebook und Coffee to go für 2, 60 Euro ist es wichtig, das auch sozialer Wachstum passiert. Wir alle haben ihn in der Hand – gemeinsam!“

Sonja Zeigerer

DAS WORT IST PROGRAMM: Hephata – öffne dich!



In der biblischen Ursprungsgeschichte der Stiftung, Markus 7,31-37, befindet sich Jesus in einer schwierigen Gegend. Verschiedene Kulturen, Religionen und Denkweisen prallen aufeinander. Dekapolis, das Gebiet der Zehn Städte, ist fremde Welt, unwirtliches Heidenland. Vorurteile verhindern Begegnung. Jesus sieht Menschen, denen nichts zugetraut wird, die nichts von Glaube, Hoffnung und Liebe verstehen.

Ihnen, die weder mit den Ohren noch mit dem Herzen gut hören, pflanzt Jesus eine neue Erfahrung ins Ohr: Alles wird gut. Ihr seid geliebt. Das Zerbrochene und Zerstörte wird heil. Taube werden hörend, Sprachlose redend. Dieser Stempel liegt von Anfang an auf der guten Schöpfung: „Gott hat alles wohl gemacht!“ Plötzlich steht die Tür für einen Neuanfang offen.

Die Öffnung beginnt damit, dass Jesus die Grenzen und Mauern auf den Straßen und in den Köpfen nicht beachtet. Er geht auf die Menschen zu, so wie sie sind, mit ihrer Lust und ihrer Last, mit Glauben und Zweifel, mit Glück und Krankheit. Seine Öffnung hat Folgen. Sie fassen Vertrauen ins Dasein. Auch die Leute öffnen sich.

Deshalb bringen sie zu Jesus einen Menschen, der nicht hören und nicht sprechen kann. Jesus nimmt ihn beiseite. Beiseite genommen – das ist die alte Bedeutung des Wortes heilig. Nicht im Lärm der Menge, nicht einsam, sondern nahe bei Gott ist dieser Mensch. Und dann flüstert er dem Taubstummen ein wundersames Wort ins Ohr: Hephata – öffne dich! Zugleich berührt Jesus den Menschen. Er überwindet die Distanz. Zum Wort kommt die Tat. Er öffnet sich selbst und damit den anderen Menschen. **Öffnung - das ist das Wunder, das in dieser Heilungsgeschichte geschieht – damals in der Dekapolis, heute dort, wo Barrieren mutig überwunden werden.**

Der Evangelist will mit dem Rätsel der Heilung nicht unsere rationale Erklärungssucht füttern. Aber er fordert Antwort auf die Frage, wie wir zu dem stehen, der diese Öffnung möglich macht

und immer wieder neu provoziert: Jesus, der Heiland. **Es geht um die Frage, wem wir Vertrauen schenken:** Den Einteilungen, Barrieren, Vorurteilen, die falsche Sicherheit vorgaukeln. Oder dem, der uns öffnet für das Wagnis der Freiheit. Die Entscheidung ist schwieriger als wir glauben. Denn wir sind ständig von abgestumpfter Taubheit und kultivierter Sprachlosigkeit bedroht.

Was also ist zu tun in der Nachfolge Jesu, der sich und damit die Welt für Gott geöffnet hat? Viel und wenig zugleich: Die Ohren spitzen, um die ungeschrienen Schreie und ungesprochenen Worte der Menschen wahrzunehmen. Den Mund auf tun für die Verstummen und stumm gemachten. Für die Sprachlosen, Elenden und Gequälten. Nähe wagen, wo sich alle abwenden. Um von der Hoffnung zu zeugen, die wir gehört und gesehen haben.

Vor gut 150 Jahren haben sich Pfarrer Balke und Gemeindeglieder in Rheydt für Menschen mit Behinderungen geöffnet. Heute öffnet sich die Stiftung erneut: mit der Auflösung der Anstalt, mit dezentralen Projekten selbstbestimmten Wohnens, mit Konzepten der Selbstbestimmung und des Empowerments.

Hephata – öffne dich! Das Wort ist Programm.

Klaus Eberl ist Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche im Rheinland, Vizepräsident der EKD-Synode und Mitglied des Kuratoriums der Evangelischen Stiftung Hephata.

Aktuelle Termine

was liegt an - was ist wichtig - was sollte man nicht verpassen

Mai 2010

Freitag, 07. Mai - ab 11:00 Uhr

Neueröffnung

NOAH – Shop Gebrauchtwarenmarkt

Further Straße 89a, Neuss

Freitag, 7. Mai - ab 14:30 Uhr

Jubiläumsfeier - 10 Jahre Hephata-Haus,

Hardterbroicher Straße 60, Mönchengladbach

Samstag, 8. Mai - ab 11.00 Uhr

Inklusion – Dabei sein von Anfang an

Aktionstag der Selbsthilfegruppe, Verbände und Institutionen von und für Menschen mit Behinderungen in Mönchengladbach anlässlich des Europäischen Protesttages für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderung (bundesweit 5.5.). Hephata beteiligt sich mit einem Stand.

Hindenburgstraße, Platz vor dem ehemaligen Theater, Mönchengladbach

28.- 30. Mai - ab Freitag, 28.5. 14.00 Uhr

Motorrad-Gespansfahrer-Treffen

am und um das Zentrum für Aktivitäten und Kommunikation (ZAK) Karl Barthold-Weg 16, Mönchengladbach



Juni 2010

Samstag, 12. Juni - 12:00 – 18:00 Uhr

Jubiläumsfeier - 5 Jahre Hephata-Haus,

Heinrich-Böll-Straße 254, Wuppertal

Samstag, 19. Juni - 11:00 – 13:00 Uhr

Eröffnungsfeier des neuen Hephata-Hauses

Hohenzollernstraße 4, Siegburg

Juli 2010

Samstag, 3. Juli - 15:00 Uhr

Jubiläumsfeier - 5 Jahre Hephata-Haus,

Wormersdorfer Straße 3, Meckenheim

Samstag, 17. Juli - ab 11.00 Uhr

Jubiläumsfeier

10 Jahre Hephata-Haus,

Poststraße 19, Jüchen-Hochneukirch



Die nächste Ausgabe des HephataMagazins zum Thema "unternehmen" erscheint im Juli 2010

Gartentipps für den April

Text: Matthias Nickel Foto: jerome berquez - fotolia



Jetzt glüht die Gartenschere und es blitzt der Spaten

➔ Im April ist der optimale Zeitpunkt um Stauden zu teilen, wie z.B. breit gewordene Ziergräser, mittels Gartenschere, einem scharfen Spaten oder einer Axt. So verjüngen Sie die Pflanze, regen die Blühwilligkeit an und erhalten weitere Pflanzen zum Verschenken oder für andere Pflanzflächen im Garten.

➔ Im Kräuterbeet sollen Oregano, Strauch-Basilikum und Salbei einen kräftigen Rückschnitt erfahren. Kürzen Sie die verholzten Triebe bis auf 10 cm Höhe. Diese regelmäßige Maßnahme im Frühjahr durchgeführt, fördert den buschigen Wuchs. Dagegen aber bitte Lavendel und Rosmarin nur bis knapp oberhalb der verholzten Triebe abschneiden.

➔ Auch ist jetzt der richtige Zeitpunkt Löwenzahn, Brennnessel und dem Hauptfeind Giersch zu Leibe zu rücken. Was jetzt ausgestochen und „erlegt wird“ kann später nicht mehr ärgern.

➔ Im April ist der richtige Moment der wunderbaren Kletterpflanze Clematis „wie die Haare einer schönen Frau auszukämmen“, d. h. alle vertrockneten Triebe vorsichtig entfernen.

➔ Die Balkongärtner sollten jetzt schon in die Starlöcher für die Balkonbepflanzung, damit es nach den Eisheiligen Anfang Mai gleich losgehen kann.

➔ In den Hephata Garten-Shops finden Sie übrigens ein umfangreiches Sortiment von Gartenschere und Clematis-Pflanzen in vielen Farben.

Matthias Nickel, Dipl.-Ing. Garten- und Landschaftsarchitekt

Gartentipps für jeden Monat finden Sie zukünftig auf der Internetseite der Hephata Garten-Shops: www.hephata-garten-shop.de

Impressum

HephataMagazin

Einblicke - Ansichten - Ausblicke
9. Jahrgang

Herausgeber:

Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4
41065 Mönchengladbach
Direktor Pfarrer Christian Dopheide
Telefon: 0 21 61 / 246 - 0
Telefax: 0 21 61 / 246 - 212
E-Mail: post@hephata-mg.de
Internet: www.hephata-mg.de

Beirat:

Karsten Bron, Oberhausen
Oberkirchenrat Klaus Eberl, Wassenberg
Reinhard Lenders, Mettmann
Prof. Dr. Johannes Roskothen, Düsseldorf
Kathrin Schulze Othmerding, Mettmann
Prof. Dr. Eric Weber, Landau

Redaktion:

Dieter Kalesse
Telefon: 0 21 61 / 246 - 199
E-Mail: dieter.kalesse@hephata-mg.de

Konzept / Grafik Design:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign,
41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

Layout:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign, Neuss

Druck:

Hermes Druck und Verlag GmbH, 40221 Düsseldorf

Spendenkonto:

1112
KD-Bank, Dortmund
BLZ 350 601 90

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata erhalten das HephataMagazin kostenlos.

Copyright©

Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:

Diakonie

VdDD
Verband diakonischer Dienstgeber
in Deutschland

Brüsseler Kreis

Bundesverband
evangelische
Behindertenhilfe
BeB

Wenn Empfänger verzogen, bitte mit neuer Anschrift
zurück an Absender:

Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4 - 41065 Mönchengladbach



INFOPOST
Ein Service der Deutschen Post



AOK
Die Gesundheitskasse.



LEBEN IN BESTEN HÄNDEN

Bei allem, was das Leben gesünder macht, unterstützt Sie Ihre Gesundheitskasse. Mit gutem Service und umfassenden Leistungen, wenn es darauf ankommt.

Infos unter www.aok.de/rh